



Das schöne Westfalen

Mielert, Fritz

Dortmund, 1922

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95543](#)



er dritte Band, den Abschluß des vor etwas mehr als einem Jahre erschienenen Werkes bildend, liegt hiermit vor. So viel Schönes und Mannigfaches er enthält, zu meinem Leidwesen muß ich betonen, daß mit ihm die Reize Westfalens bei weitem nicht erschöpft sind. Das liegt nicht zum wenigsten in folgendem Umstände begründet: Je öfter man die Heimat auf bekannten oder auf halbverlorenen Pfaden durchstreift, desto mehr erschließt sie neue Schönheiten, desto reicher blühen uns die Blumen der Verborgenheit aus Gebirg und Ebene und den großen und kleinen Siedlungen der Bewohner entgegen. Uner schöpflich ist das westfälische Land, und das ist sein Vergelten, das es als Gegengabe den Wanderern und allen, die es lieben, entgegenbringt, daß es sie sehen lernt und sich ihnen in seiner wahren Pracht immer wunderamer offenbart. Erwachende, junge Liebe erwidert es mit tausend reizvollen Tändeleien und mit mancherlei Kurzweil auf Rast und Wanderung, die vertieft die Liebe aber damit, daß es längst bekannt und vertraut scheinende Dinge oder Stätten in immer seelenvollerem Lichte erneut und ihr geheimnisvolles Leben, das ihnen wahr und wirklich innenwohnt, verstehen und mitleben läßt.

Diejenigen, welche in diesem Bande umsonst nach einer lieben Stätte und deren Würdigung fahnden, wollen Nachsicht üben. Ich weiß sehr gut, wieviel hundertfältige Pracht noch ungegrüßt in westfälischen Landen atmet. Möge der Glanz, der über die hier vereinten Bilder und Worte ausgegossen ist, auch über die unzähligen nicht erwähnten Stätten gebreitet sein, und möge man nicht nur die hier genannten Stätten zum Ziele seiner Wanderungen wählen, sondern auch die nicht hervorgehobenen Gründe und Gefilde Westfalens durchpilgern. Denn das Land der roten Erde ist in seiner Gesamtheit ein Garten, randvoll an reicher Schönheit.

Als neues Moment schloß ich in diesem Bande die Industrie in den Preis Westfalens ein. Ihre Schönheitswerte sind seit Jahren schon bekannt und namentlich durch die graphische Kunst zu Ehren gebracht. Nicht willig bietet sich der Industrie Hoheit dem photographischen Apparate dar. Gerne schiebt sie Rückernes, Abstoßendes in den Vordergrund und nekt mit allerhand feindlichen Durchkreuzungen. Oft nur spröde gehorcht sie den Bitten des suchend Strebenden. Aber wer beharrlich bleibt, sie verstehen und lieben lernt, dem erschließt auch sie sich gar bald und dann in ungeahnter Fülle, daß man sich letzten Endes nur schwer aus ihrem eigenartigen Bann zu lösen vermag. Wunder über Wunder, Tag für Tag, am überwältigendsten aber bei Nacht, füllt die Bereiche ihrer Hochburgen. Was sich mir davon erschloß, habe ich in einigen

Proben wiedergegeben, die zeigen sollen, daß auch die Türme und Tempel der Arbeit ein vollgültiger Faktor in dem Begriff „Schönheit Westfalens“ bilden. Und dies um so mehr, als nirgendwo in Deutschland in gesteigerterem Grade als hier, in diesem deutschen Kalifornien, von dem ich allerdings nur aus dem westfälischen Teile Bilder darbiete, diese Herrlichkeiten die denkbar größten Ausmaße angenommen haben.

Allerdings muß ich, wie zu allen Bildern, so auch zu denen aus der Industrie, und zwar bei diesen als ganz besonders in Betracht kommend bemerken: Der Hauptreiz der Industriebilder sind neben der Formengewaltigkeit die Zauber des Lichts, namentlich die des Feuers, der entweichenden gasgemischten Dämpfe, des Nebels und der Dämmerung wie der hellen Nächte. Dies vermögen die Bilder nur schwach oder gar nicht zum Ausdruck zu bringen. Auf künstliche Verstärkung der Effekte durch Mittel, wie sie dem Fachphotographen bekannt sind, habe ich verzichtet, da ich keine erkünstelten Resultate aufzeigen, sondern nur die schlichte Wirklichkeit reden lassen will, und, sofern sie sich nicht von selber in ihrem Reize genügend erkennbar wider- spiegelt, lieber eine erzwungene Steigerung der Bildwirkung meide. Die Bilder sollen nur ein schwacher Behelf sein und allein durch ihre Motive für die Schönheit der Heimat reden.

Auch wegen der Art, in die ich meine Beschreibungen zu fassen pflege, einige Worte: Ich bin nicht fähig, etwas zu schildern, das ich nicht kenne. Daher ist nichts in meinen Darbietungen erdacht oder erkünstelt, vielmehr sind es ausnahmslos sofort niedergeschriebene Wiedergaben der an Ort und Stelle empfundenen, also dort von Naturstimmungen oder seelischem Mitleben getragenen Eindrücke. Schlägt einmal die Ausdrucksweise in das Bizarre oder Groteske oder in das stark Romantische um, so ist dies der fügsam getreue Niederschlag dessen, was mir jene Stunde in Wahrheit geboten hat. Ich bin der Meinung, daß man gerade bei der Schilderung von Landschaften, Geschichts- oder Kunststätten, entsprechend dem oft sehr verschiedenen Gepräge dieser Stätten, unmöglich gleichbleibend fühlen kann, vielmehr in der schildernden Wiedergabe empfindsam sein muß, also gleichsam der bald mehr trübe oder mehr sonnige, bald mehr zarte oder mehr erregte Spiegel der erlebten, echten Wirklichkeit, ja, daß diese Einfühlung bei einem, der es sich zur Aufgabe stellt, die Dinge des Lebens zu schildern, so weit gehen muß, daß er in ihnen aufgeht, ein mitschwingender, mittönender Teil derselben werden muß.

Damit will ich natürlich nicht bestreiten, daß dies letzten Endes etwas ganz Persönliches ist, daß also zwei oder mehreren Menschen dasselbe Ding zur gleichen Stunde durchaus nicht in derselben Weise zu Gemüte gehen braucht. Aber ist nicht diese Tatsache wiederum begründet in der mehr oder minder großen Fähigkeit zu empfinden? Und wird diese Fähigkeit nicht durch einen immer inniger sich gestaltenden Verkehr mit der Natur und den Gebilden der Kunst gefördert? Ist also diese in einer regen Entfaltung des Innenlebens bestehende Fähigkeit nicht etwas zu Begrüßendes?

Bemüht habe ich mich stets, den treffendsten Ausdruck für eine Sache oder einen Vorgang zu finden, und da ich gern in Worten male, um durch ein so zustandekommendes Gemälde oder eine Farbenschizze bestmöglichst zu veranschaulichen, bediene ich mich nicht immer nur einfacher, sondern auch zusammengemischter Farben, wie dies ja auch den Dingen in der Natur entspricht. So expressionistisch oder mosaikenhaft darum auch ein Wort klingen oder aussehen mag, in jedem Falle ist es wohlüberlegt, und im Grunde genommen daher nichts anderes als der, mit Rücksicht auf gute Veranschaulichung, jeweils denkbar einfachste Ausdruck für die erschauten Wirklichkeiten. Und nicht selten will ich nicht nur durch die Zusammenschmelzung von Worten, sondern auch durch Neubildungen im Klang und zuweilen durch das Äußere des Wortgebildes die Anschaulichkeit vertiefen. Ist ein häßlicher Vorgang darzustellen, ein unschönes Ding zu charakterisieren, so präge ich es entsprechend unschön auch in Klang, Wortgesicht oder Rhythmus, der übrigens auch wesentlich ist. Wo jedoch die einfache Farbe, das schlichte Wort genügen, verzichte ich gern auf andere Hilfsmittel. Letzten Endes freilich wird alles auch hier eine Sache des mehr oder weniger regen Gefühls bleiben, sowohl bei dem Schildernden als auch beim Leser.

Wie im ersten und zweiten Bande bildet wieder eine ausgedehnte Wanderung durchs ganze Land den leitenden Gedanken. Diesmal nehmen wir den Wanderstab in Osnabrück auf, streifen durch den Westen, den Süden und Osten Westfalens und lassen Wanderung und Preis im Herzen des Landes ausklingen, Freude über Freude, Dank über Dank empfindend und — eine unstillbare Sehnsucht nach weiteren, Glück und Frieden in die Seele senkenden Wandertagen in der teuren Heimat, deren Huldgaben viel größer und herrlicher sind als je unsre Liebe zu sein vermag.

Dortmund, im Frühjahr 1922.

Der Verfasser.

